

# BÜCHER

---

## PROFIT STATT PROFITRATE

---

Rezension von: Fritz Helmedag, Die Technikwahl bei linearer Einzelproduktion oder die dritte Krise der Profitrate, Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. 1986, 301 Seiten, S 600,-.

---

Fritz Helmedag hat für sein neues Buch einen Titel gewählt, der nicht gerade dazu angetan ist, ein breites Publikum anzusprechen. „Technikwahl bei linearer Einzelproduktion“, das suggeriert dürre formale Argumentation, Definition – Theorem – Beweis, offen gelassene Interpretationen, kurz ein typisches Insider-Buch für diejenigen, die sich selbst am mathematischen Hexentanz um lineare Produktionsmodelle beteiligen. Gleich zwei Einschränkungen im Titel, „linear“ und „Einzelproduktion“, das erinnert an jene falsche Bescheidenheit, die die eigene Interpretationsschwäche so gerne in ein Interpretationsverbot für andere umdeutet. Glücklicherweise ist dieser erste Eindruck falsch. Wer das Buch liest, wird feststellen, daß es nicht nur relevante Themen aufgreift und sich dieser Relevanz auch bewußt ist, es ist sogar spannend.

Im Hintergrund, so wird einem nach der Lektüre bewußt, steht die Frage nach dem zentralen Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise. Aus Marxscher Sicht erhält diese ihre historische Berechtigung durch ihre außergewöhnliche Fähigkeit, die Arbeitsproduktivität zu erhöhen. Die historische Aufgabe geht aber, so zumindest Marx, stets mit einer sie

schließlich begrenzenden Tendenz einher, die Menschheit in zwei große, antagonistische Klassen zu polarisieren. Die Verbindung zwischen dem positiven Aspekt der Produktivitätsentwicklung und den ihn unterminierenden Polarisierungstendenzen müßte, hätte Marx recht, schon in der Art und Weise angelegt sein, in der die Produktivitätsentwicklung vor sich geht. Wie aber denn nun die Arbeitsproduktivität erhöht wird, welche Art von „technischem Fortschritt“ zum Zuge kommt, genau das wird in den Modellen der „Technikwahl“ beschrieben.

Vordergründig setzt Helmedag an einer der letzten großen Diskussionen ökonomischer Theorienbildung, der Cambridge-Cambridge-Kontroverse, an<sup>1</sup>. In dieser Auseinandersetzung hatten Ökonomen aus Cambridge (England) die herrschende neoklassische Doktrin und insbesondere ihren Kapitalbegriff, wie er von Ökonomen aus Cambridge (USA) vertreten wurde, einer Kritik unterzogen. Helmedags Rückblick auf die Kontroverse ist informativ und kann als Einstieg in das detailliertere Studium dieses Abschnittes der ökonomischen Theorienbildung empfohlen werden. Gewiß, seine Position ist nicht neutral. Bis zum Ende des Buches werden diejenigen, die ihn einer der üblichen Kategorien von Ökonomen – Neoklassiker, Neoricardianer (Postkeynesianer), Marxisten – zuordnen wollen, wohl das Gefühl haben, er sei ein Neoricardianer mit marxistischen Ambitionen. Doch seine Darstellung ist fair und wird nur selten, wie bei seiner Kritik an Wilhelm Krelle, emotional. Besonders hervorzuheben ist seine, sonst leider unübliche, detailliertere Beschäftigung mit Knut Wicksell, dessen „Wicksell-Effekt“ in der kapitaltheoretischen Diskussion nicht

immer in der nötigen Präzision verwendet wurde.

In recht anschaulicher Weise, nämlich mit klug und sparsam eingesetzten mathematischen Mitteln, oft auch nur mittels Graphiken, gelingt es dem Autor, den Leser in den ersten vier Fünftel seines Buches in ein Labyrinth einander widersprechender Ergebnisse der üblicherweise angenommenen Kriterien zur Technikwahl zu führen. „Reswitching“, also die Wiederlangung der Optimalität einer bestimmten Technik, nachdem sie, bei sich kontinuierlich in eine Richtung ändernden Reallohnsatz, bereits durch eine andere Technik ersetzt worden war, Sprünge im Kapitalwert, Eindeutigkeit der Verfahrenswahl, all das scheint in vielerlei Weise abhängig von den Annahmen über die Wachstumsrate des Systems, abhängig von der Wahl des Gutes in dem ein Überschuß produziert wird, ob Basisware (die direkt oder indirekt in die Produktion aller anderen Waren eingeht) oder nicht, ja abhängig selbst von der Wahl des Gutes in dem gemessen werden soll, vom Numeraire. Was hier an mehr oder weniger bekannten Paradoxien zu einem Furioso zusammengetragen wurde, erzeugt fürwahr den dringenden Wunsch nach Klärung. Wie diese erfolgen wird, ergibt sich aus dem Aufbau des Dramas:

Hauptangeklagte ist die, meist unbesehen angenommene Hypothese, daß Profitmaximierung stets mit Profitratenmaximierung gleichzusetzen sei. Das Kriterium Profitratenmaximierung, so wird anhand einfacher Zahlenbeispiele gezeigt, mag zwar mit dem Kriterium der Kostenminimierung und dem der maximalen Stückgewinne identisch sein, es kann jedoch durchaus dazu führen, daß eine Technik gewählt wird, die dem Unternehmer einen suboptimalen Gesamtprofit beschert. Und auf den käme es letztlich aber an. Die solcherart diskreditierte Profitrate wird also als Kriterium für die Wahl der optimalen Technik fallengelassen. Statt dessen wird

folgendes Auswahlverfahren vorgeschlagen: Der Unternehmer vergleicht für gegebenen Reallohn die Profite, die er bei den jeweiligen Produktionsverfahren erzielen kann, und wählt jenes aus, das diesen maximiert. Für lineare Einzelproduktion, so Helmedag, ist dieses Verfahren eindeutig und unabhängig von der Höhe des herrschenden Reallohns. Das wiederum bedeutet, daß auch der höchstmögliche Reallohn, somit eine Profitrate von Null angenommen werden kann. Damit läßt sich aber zeigen, daß mit diesem Verfahren genau jene Techniken gewählt werden, die die Arbeitswerte der Waren minimieren! Der Anschluß an das Marxsche Gedankengebäude ist damit hergestellt, die Arbeitswerttheorie macht wieder Sinn, zwar (noch?) nicht als Theorie der relativen Preise, wohl aber als Kriterium zur Bewertung des technischen Fortschritts.

Fast scheint es, daß Helmedag vor der Tragweite seines Ansatzes selbst erschrickt. Es gehört Mut dazu, in einem akademischen Milieu, in dem es selbst unter linken Ökonomen schick ist, die Arbeitswerttheorie als „widerlegt“ abzutun, ihr einen wichtigen Platz im ökonomischen Raisonnement zuzuweisen. Dennoch kann dem Autor einige Kritik nicht erspart werden:

Bei einem Buch von 300 Seiten sind 35 Seiten (Kapitel V. 3.) für den eigenen, innovativen Beitrag, besonders wo er doch so weitreichende Konsequenzen hat, einfach zu wenig. Was hier erschwerend hinzukommt, ist ein methodischer Mangel. Zur Widerlegung bestehender, ausformulierter Theorien genügt, wie der Autor im Vorwort zurecht anführt, ein einziges Zahlenbeispiel, das die allgemeine Formulierung widerlegt. Auch zur Erläuterung können solche Beispiele sehr nützlich sein. Für die Vorstellung eines neuen Ansatzes, hier eines Verfahrens zur Wahl der optimalen Technik, ist ein Einzelbeispiel jedenfalls zu vage. Man wüßte zu gerne, ob und wie

und welcher Grad an Allgemeinheit dem Behaupteten zukommt. Eine noch so rudimentäre, eventuell in einen Appendix verbannte, allgemeine Formulierung wäre von großem Nutzen. Gemeint ist damit nicht das vom Autor mehrfach bedauerte Fehlen von Erweiterungen auf die Fälle nichthomogener Arbeit, nichtlinearer Skalenerträge und Kuppelproduktion, sondern bloß ein formales Abbild der vorhandenen Argumentation.

In engem Zusammenhang mit der Kürze der Darstellung der eigenen Lösung steht ein zweites Manko, das Fehlen einer kurzen Charakterisierung konkurrierender, zeitgenössischer Ansätze zum Thema. Das mittlere Alter der in der Literaturliste angegebenen Titel dürfte wohl mehr als 15 Jahre sein, was zugegebenermaßen auch mit dem Schwerpunkt Cambridge-Cambridge-Kontroverse zusammenhängt.

Inhaltlich ist der meines Ermessens schwerwiegendste Kritikpunkt Helmedags Überbetonung der Validität des Standpunkts der komparativen Statik, respektive die dazu komplementäre Unterschätzung der Erklärungskraft ungleichgewichtiger, dynamischer Modellierung. In der Tat wäre gerade für sein Anliegen die in statischen Modellen stets implizite Dynamik von größtem Interesse. Sein „klassisches“ Gleichgewichtskonzept – Gleichgewicht herrscht, wenn die Kapitalbewegungen zwischen den Sektoren zu einer einheitlichen Profitrate geführt haben – schreit danach, als Durchgangspunkt von Innovationswellen dynamisch formuliert zu werden. Auch in Hinsicht auf die Erwartungsbildung könnte eine dynamische Modellierung erwogen werden<sup>2</sup>. Erwartungen spielen für den vor der Technikwahl stehenden Unternehmer aber nicht nur bezüglich der erwarteten Technologiematrix eine Rolle, die er ja zur Berechnung seines erwarteten Profits benötigt. Auch zwischen den Unternehmern eines Sektors kann Erwartungsbildung zu spieltheo-

retisch formulierten Situationen führen, deren Dynamik wesentlich zum Erklärungswert beitragen kann. All das steht jedoch sicherlich außerhalb des Bannkreises der üblichen neoricardianischen Modelle.

Zuletzt sei ein Thema wieder aufgegriffen, das schon eingangs erwähnt wurde: die Möglichkeit der Einbeziehung einer gegenläufigen Tendenz in den Prozeß der Produktivkraftentwicklung. Mit anderen Worten, lassen sich ausgehend von diesem Modellrahmen Argumente finden, die zum Beispiel eine systematische Verlangsamung des Beschäftigungswachstums relativ zum Outputwachstum plausibel machen? Die neoklassische Begründung von Arbeitslosigkeit, zu hohe Reallöhne, ist in diesem Modell nicht relevant und auch Keynes Unterkonsumtionsargument hilft hier nicht. Gerade weil die Technikwahl von den Veränderungen der Nachfrage und hier auch von der Reallohnhöhe unabhängig ist, könnte sie einen derart stetigen, systematischen Einfluß ausüben. Kann das alte Rätsel, wie diese Produktionsweise gerade in Erfüllung ihrer Mission ihre eigene Schranke produziert, doch noch gelöst werden? Die Antwort auf diese Frage steht nicht in diesem Buch.

Gerhard Hanappi

## Anmerkungen

- 1 Über die „Größe“ und Bedeutung der Diskussion sind sich die beiden Lager nicht einig. Während die Amerikaner den Angriff auf ihr Theoriegebäude herunterzuspielen versuchen, ihn als Sonderfall eines Modells allgemeinen Gleichgewichts inkorporieren wollen, besteht Cambridge (England) auf der grundsätzlich vernichtenden Wirkung der Kritik für die wichtigsten Teile neoklassischer Theorie.
- 2 Unglücklicherweise spielt die Informationsproblematik in neoricardianischen Modellen nach wie vor eine kaum wahrnehmbare Rolle. Stets wird vorausge-

setzt, die Unternehmer kennen alle Techniken und nehmen an, die anderen Techniken verändern sich relativ starr im Vergleich zum eigenen Technologiesprung. Da das für alle Unternehmer

gelten soll, und wenn man annimmt, daß sich die Produktivität prinzipiell in allen Sektoren, wenn auch unterschiedlich schnell erhöht, so ist die Annahme in sich widersprüchlich.